

Objektyp: **Advertising**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **44 (1918)**

Heft 19

PDF erstellt am: **26.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Irland

Will die Stunde endlich schlagen,
Daß sich sein Geschick erfüllt
Und nach langen Leidenslagen
Hell die Zukunft sich enthüllt?

Mög' es gute Wege schreiten.
Wenn es heute nicht geschieht,
Dann verstummt für lange Seiten
Irlands junges Freiheitslied.

Einmal naht die Schicksalsstunde,
Bringt dann Segen oder Pein —
Heilt sie, reißt sie neue Wunde?
So, wie's Irland will, wird's sein.

Jeré-Mias

Wahres Geschichtchen

Mein elfjähriges Töchterchen Else, das bisher ihr Schlafzimmer mit meinem sechs-jährigen Söhnchen Rudolf teilte, hielt dies plötzlich für unschicklich.

„Mama, ich bin jetzt zu groß; ich will nicht mehr mit dem Rudolf im gleichen Zimmer schlafen.“ sagte sie zu der Mama.

Rudolf fühlte sich jedenfalls über den Größenwahn seiner Schwester beleidigt. Er brach in Tränen aus und schrie die Else an: „Du bist ein Großhans. Mama und Papa sind viel größer als du und schlafen doch noch immer zusammen.“



Herr Seusi: Jetzt muess
mr si dann bald nüm-
me hinderinne, woher
daß mr d' Kohle well
neh uf de nächst Win-
ter, Srä Stadtrichter.

Srau Stadtrichter:
Es tunkt ein nüd, wä
mr die Bricht liest ufem
große Kanton usse-
nie, wie die verfürört heusched.

Herr Seusi: Ebe meini, um däsäb Pris-
früred mr lieber, weder daß mr is uf die
Urd lönd la uspelze.

Srau Stadtrichter: Sie händ guet rede
vo früre, wo de ganz Tag uf dr Sahrt
ist und all drei Hüsegge chan en Zweier
abstelle, aber euferein, wo muess diheime
hocke und —

Herr Seusi: Gänd Sie 's doch ämal zue,
daß ä guets Gläsl i 's Gmüet so guet
erwärmt, wie-n en Nocke Steichohle.

Srau Stadtrichter: Säb hän i nüd
gseit und säb hän i.

Herr Seusi: Aber tenkt. Probiered Sie
's nu de nächst Winter unschiniert, zerst
heimli und dann uheimli und dann
werded Sie gseh, daß 's kän briswür-
digere Würfelchohlenersatz git als
neue Walliser und Nostrano und
Chianti u—

Srau Stadtrichter: Höred Sie uf, lieber
wett i all Tag de Chuenagel a dr Nase,
weder daß i ä so öppis mieh und säb
wett i.

Herr Seusi: Uha, Sie meined, wämer
Jhri blau Nase gsähch, so tenktl mr zerst,
sie chöm vo dr Chelti statt von Truesef?

Srau Stadtrichter: Mira! Aber diesäb,
wo Sie ämal überchönd, bleibt au über
Summer!

Aus dem Tagebuch eines Amateur- Journalisten



Ist es nicht ein
Zeichen der Zeit, daß
sich so sehr viele Men-
schen an dem Wett-
bewerb, die größten
Kartoffeln ernten zu
können, beteiligen?

Die Sozialdemo-
kraten waren aller-
dings am 1. Mai die
Herren der Straße; es
ist aber in Betracht zu
ziehen, daß die Straße ausgerechnet an
diesem Tage ihre Bestimmung nicht erfüllte.
Daran müßte man denken, wenn wieder
von den revolutionären Gelüsten gewisser
Sozialisten die Rede sein sollte.

Sonst heißt es beim Militär immer „Brust
heraus!“ Diesmal aber hieß es „Brüstlein
hinein!“ Und dann nahmen sie ihn in
Untersuchungshaft.

Das Gedächtnis der Welt ist noch viel
kürzer, als man gemeinhin annimmt. Man
pfl egt zum Beispiel in Zürich den einen
Bombensund bis zum nächsten zu vergessen.

Wir haben uns in der Schweiz mit der
Zeit daran gewöhnt, daß das Auge, das
man dem Treiben der einen Gruppe von
Schweizerbürgern gegenüber zudrückt, um
so schärfer beobachtet, was die andern tun.

Die Kriegsteuer soll wiederholt werden.
Hat jemand den großen Applaus vernom-
men, der sonst Wiederholungen vorauszu-
gehen pflegt?

Könnte man nicht allen jenen, die sich
nicht für eine Ausdehnung des Alkohol-
monopols erwärmen können, zum Zwecke
dieser Erwärmung vorerst einen monopol-
freien Schnaps verabfolgen?

Die Schwindel-Sirmen will man be-
kämpfen. Warum nicht einfacher den
Schwindel an sich? Trülliker.

Schwäbisch-russisch

Ein aus Rußland heimgekehrter Urlau-
ber erzählt im Dorfwirtshaus von seinen
Strapazen.

„In oim Tag hamr oft 30 bis 40 We r si
zricklegt, in oim Tag.“

„Des bestreit i ite,“ erwiderte ihm ein
alter 7ler, „aber mia hand'r nu so viel fressa
mege?“

Briefkasten der Redaktion



K. O. in G. Was jammern
Sie? Weil es keine Schnellzüge
mehr geben wird? Was diesen
Namen zur Zeit noch führt, ver-
dient ihn doch kaum.

Gute Schriften. (In G. J.
in W.) Nein, was Sie suchen,
finden Sie nicht in den Ver-
öffentlichungen des Vereins für
Verbreitung guter Schriften. Da
lassen Sie denn doch zwischen
den Seiten Ihres Briefes so

deutlich durchschimmern, daß es Ihnen lediglich auf
einen möglichst kräftigen Nervenkitzel ankommt. Un-
ser Kat brauchen Sie in diesem Fall nicht, da, wie
die Geschichte jeden Tag lehrt, diejenigen, die den

Schund lieben, sich ohne weiteres von ihm ange-
zogen fühlen.

G. L. in G. Natürlich ist es zum Mindesten sehr
sonderbar, daß der Spionageprozeß, in den Leute wie
Brüßlein und Genossen verwickelt sind, hinter ge-
schlossenen Türen verhandelt werden soll, während
man seinerzeit den Oberstenprozeß nicht öffentlich genug
behandeln konnte. Freilich, damals glaubte man
unsern Nachbarn im Osten eins anhängen zu können,
während es sich zur Zeit um den Nachbarn im
Westen handelt, den man gerne schonen möchte.
Redliche Schweizer nennen dies ganz offen eine Un-
gerechtigkeit — und sie haben recht. Wenn sich das
Gerücht bestätigt, daß die Geschlossenheit, mit der
man eine geschlossene Verhandlungsweise betreibt,
auf Wunsch einer fremden Regierung zustande kam,
dann dürfte das Schweizer Volk entschieden protestieren
und endlich eine gründliche Säuberung gewisser Büros
in Bern verlangen. Diejenigen, die seit Jahren dieser
vielfachen Ungerechtigkeit knirschend zustauen, trösten
sich lediglich damit, daß eines Tages die Abrechnung
kommen und dabei so gründlich ausfallen wird, daß
man uns im Ausland endlich wieder als aufrechte
und gerade Menschen schätzen wird.

G. A. in G. Es sieht beinahe so aus, wie Sie
sagen: Wenn mit den Sahrplanreduktionen in dem
bisher eingeschlagenen Tempo fortgefahren wird,
kommt bald genug der Tag, an dem man erst wieder
zusehen muß, um neuerdings reduzieren zu können.
— Ein bißchen komplizierter, aber sonst ganz nett.

Ueberpatriot. Sie haben ganz recht, wenn Sie
es ablehnen, gefärbte Teigwaren zu essen, nachdem
Sie erfahren haben, daß dieselben ausländischen Ur-
sprungs sind. Pflegen Sie Ihren falschen Patriotis-
mus und verhehlen Sie Ihre Teigwaren an ge-
scheiterte Mitmenschen, die heute nicht nach dem
Ursprung von Lebensmitteln fragen, sondern froh sind,
wenn sie etwas zu beißen haben.

Kinderfreund. Seien Sie ganz beruhigt; bis der
Sommer vorüber sein wird, werden sich die Geistes-
größen unseres Erziehungsweßens ganz gewiß darüber
geeinigt haben, ob es vorteilhafter ist, die Schulen
im Sommer um sieben oder acht Uhr zu beginnen.

Neugieriger Zürcher. Die prämierten Pläne werden
ja ausgestellt werden. Da können Sie alsdann selber
sehen, ob sich Ihr Pessimismus bestätigt. Bis dahin
wollen wir darüber noch Schweigen walten lassen.

Gorsk. Besten Dank! Sie sind also dafür, daß
das Zahlungsmittel von Zentral-Amerika, das in
Kakaobohnen besteht und heute noch gültig ist, auch
bei uns eingeführt werde und zählen gleich einen
Haufen von Woriellen auf; Da wäre vor allem zu
sagen, daß die Münze, nach hinfälliger Umgangs-
zeit vermahlen und zu Kakao und Fett umgearbeitet
werden könnte. Das wäre gewiß, bei unsern heu-
tigen festarmen Zuständen, ein großer Vorteil. Es
wäre bloß zu befürchten, daß gewissenlose Händler
sich alsdann auf das „Kleingeld“ werfen und die
Kakaobohnen sammeln würden. Des fernern bitten
wir Sie, zu bedenken, was Sie zu einer Tasse Kakao
sagen würden, die zuvor durch so und so viele un-
gewaschene Hände gegangen wäre. Wenn Sie dem
auch mit Recht entgegensehen können, daß gerade in
unsern Tagen eine Hand die andre wäscht, so müßten
wir Sie doch daran erinnern, daß eine große Zahl
von Mitbürgern noch nie so schmutzige Singer gehabt
hat, wie gerade in diesen Kriegsjahren. Und dann
liegt zwischen zwei Händerwaschungen jedesmal eine
mehr oder weniger lange Zeitspanne, in der die
Hände eben nicht gewaschen sind. Was sagen Sie
nun zu der Tasse Kakao, hergestellt aus „abgegriffenen“
Kakaomünzen?

Geisterrheinungen. Das ist ein großes Problem.
Der Glaube an Geister Verstorbener setzt voraus, daß
man daran glaube, daß die betreffenden auch zu
Lebzeiten Geist besessen haben. Dieser Glaube aber
ist uns je länger je mehr abhanden gekommen. Sehen
Sie sich doch um. Sie werden auch zu unser Ueber-
zeugung kommen. Woher sollten Tote einen Geist
nehmen, den die Lebenden nie besessen haben?

Redaktion: Paul Altheer. Telefon Kollingen 3175
Druck und Verlag: Jean Frey, Zürich, Dianastraße 5
Telephon Selnau 1013.

Die Entscheidung

welcher Beruf für eines der Kinder der geeig-
netste ist, wird von den meisten Familienvätern
nun bald getroffen. Der Geschäftsmann wird
daher gut tun, sein Lehrlings-
gesuch bald zu veröffentlichen und
zwar im Stellenvermittlung-
Anzeiger der beliebigen Schweizer
Wochen-Zeitung, Zürich, hohe
Auflage. — Weite Verbreitung.
Billiger Preis. — Tel. G. 10.13